**Zeitschrift:** Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
**Herausgeber:** Sozialdemokratische Partei der Schweiz
**Band:** 60 (1981)
**Heft:** 3

**Artikel:** Schwere Verluste : das Ende der "Büchergilde" und des "Aufstieg"
**Autor:** Stibler, Linda
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-339701

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 02.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

*Linda Stibler*

# Schwere Verluste

*Das Ende der «Büchergilde» und des «Aufstieg»*

Viele Produktionsgenossenschaften und vor allem die ideellen und kulturellen Institutionen der Arbeiterbewegung stecken zurzeit in einer schweren Krise. Der Verkauf des Schweizer Zweigs der «Büchergilde Gutenberg» an das Buchzentrum Olten oder die Liquidation des «Aufstieg» sind nur sichtbare Spitzen eines Eisbergs. Die «Büchergilde» hört nicht auf zu existieren, selbst wenn sie jetzt in der Schweiz von privater Seite aus der Verteilergenossenschaft der Schweizer Buchhändler betrieben wird. Der Verkauf des «Aufstieg» jedoch ist eine Ohrfeige für seine Gründer.

Ausgerechnet an einen Zeitungsriesen ist die Familienzeitschrift verhökert worden; der Käufer verfolgte damit einzig den Zweck, eine leidige Konkurrenz zu beseitigen.

Die Fälle «Büchergilde» und «Aufstieg» wurden in der Presse viel diskutiert. Fakten dürfen als bekannt vorausgesetzt werden.

Weniger bekannt ist vielleicht, dass das Sterben dieser beiden Institutionen schon vor Jahren eingesetzt hat. Und was alarmieren sollte: Auch anderen derartigen Einrichtungen der Arbeiterbewegung droht aus denselben Gründen dasselbe Ende.

Den linken Zeitungen, den linken Verlagen, den mit ihnen verbundenen Druckereien ging es selten rosig. Das liegt in der Logik der Sache, waren sie doch meistens mit einem ideellen Ziel verbunden, das nicht jede Art von Geschäften zuliess. Gewinn war denn auch nicht das Hauptziel, sondern eher das wohlverstandene Mittel zum Zweck. Natürlich stehen solche Unternehmungen auch in einer speziellen Konkurrenzsituation zu rein kommerziellen Unternehmungen. Sie werden auch aus ideellen Gründen bekämpft und in extremen Fällen sogar dort boykottiert, wo sie günstigere Angebote machen. Sie können sich also verlässlich nur auf jene Partner stützen, die ihnen ideell nahestehen; sie waren und sind auf die Solidarität der Linken angewiesen.

Bis nach dem Zweiten Weltkrieg ging es den meisten derartigen Betrieben aber noch einigermassen passabel. In bedrohlicher Zeit funktionierte die Solidarität als selbstverständliche gegenseitige Hilfe. Die Büchergilde zum Beispiel hatte damals etwa 10 000 Mitglieder, eine stolze Zahl, mit der man selbst heute noch konkurrenzfähig gewesen wäre! Die Entspannung der ersten Nachkriegsjahre wurde aber nicht dazu benutzt, die Basis zu verbreitern. Im Gegenteil, man ruhte sich auf den mageren Lorbeeren aus, in der Annahme, dass jetzt alles ohnehin besser funktionieren würde. Gerade in jenen Jahren aber wurde in Bildungs- und Zeitungsunternehmen der privaten Wirtschaft einiges an Geld und neuen Ideen investiert. Ernstzunehmende Konkurrenz erwuchs der «Büchergilde» von «Ex Libris». Die Freizeit- und Bildungsangebote der Migros zum Beispiel machten auch den Arbeiterkulturorganisationen harte Konkurrenz. Mit einem attraktiven, modernen Angebot und kräftiger Werbung wurden viele ihrer ehemaligen Mitglieder angelockt.

Auf dem Zeitungsmarkt vergrösserten die bürgerlichen Blätter sukzessive ihr Informationsangebot in steigenden Seitenzahlen (die mit steigenden Inseraten gekoppelt waren) und vermehrter Illustration. Die Arbeiterpresse veränderte ihr Gesicht kaum.

Der Konkurrenzdruck musste für die linken Zeitungs- und Kulturinstitutionen spätestens in den frühen fünfziger Jahren spürbar werden, zu einer Zeit, in der bereits der scharfe Wind des Kalten Krieges wehte und die Linke ohnehin unter erhöhten Druck geriet. Diesem Druck wichen nicht nur Partei und Gewerkschaft, sondern – vor allem auch aus wirtschaftlichen Motiven – die Zeitungsdruckereien und Kulturinstitutionen, aus. Mit Anpassung hoffte man, der Isolation zu entgehen. Die Entpolitisierung und politische Gleichgültigkeit machte sich aber auch unter den einfachen Leuten breit. Politik erschien ihnen plötzlich entbehrlich, das Wirtschaftswunder mit seinen Segnungen Auto und Fernsehen lockte. All das zusammen wirkte sich für die Kulturinstitutionen der Arbeiterbewegung verheerend aus. Bei den Zeitungen war das um so krasser spürbar, als das Produkt in der Aufmachung bereits nicht mehr konkurrenzfähig war, der Inhalt sich aber den bürgerlichen Blättern anzugleichen begann. Diejenigen, die noch Zeitung lasen, wandten sich den äusserlich attraktiven und sich politisch liberal gebenden Blättern zu.

Viele Leute – auch das muss gesagt werden – lesen regelmässig heute überhaupt keine Zeitung mehr; sie begnügen sich mit dem Fernsehen.
Abgesehen von dieser sich rasch verändernden gesellschaftlichen Entwicklung stellen wir fest, dass in den meisten Genossenschaftsbetrieben ein altgedientes Management mit den neuen Zeiterscheinungen nicht mehr fertig wurde. Die Geschäftsführer und ihre Verwaltungsräte verhielten sich wie während der Krisen- und Kriegsjahre. Jedenfalls ging man keine neue Risiken ein und nahm deshalb auch keine neuen Investitionen vor. Als sich die ersten Alarmzeichen einstellten, war man meistens ratlos. Bereits galt es, Verluste abzudecken. In die Lücke sprangen oft verschiedene Gewerkschaften. Mit ihrer Finanzhilfe aber wurden die ursprünglichen Genossenschaftsstrukturen verändert. Neue Führungsgremien wurden geschaffen; die alten bestanden zwar weiter, ihre Befugnisse aber schrumpften zusammen. Man holte sich Rat bei Leuten, die keine ideellen Beziehungen mehr zu diesen Institutionen hatten. So berief man an die Büchergilde einen Verleger, der mit dem Scherz-Verlag – also mit der bürgerlichen Konkurrenz – Verbindungen hatte. Die finanziell ausgebluteten Zeitungsverlage gingen entweder an die Druckereien über (wer die Defizite bezahlt, befiehlt) oder neue Gremien von Geldgebern wurden geschaffen. In andern Fällen wurden Genossenschaften in Aktiengesellschaften verwandelt oder Druckereien sagten sich von ihren statutarischen Verpflichtungen gegenüber den Verlagen los. Zu diesen Veränderungen kam es in den sechziger Jahren, sie führten an den meisten Orten zum strukturellen Chaos, das zur Folge hatte, dass auch niemand mehr richtig zuständig war. Die Mitsprache der in den Genossenschaften Tätigen wurde damit nicht etwa vergrössert, sondern wesentlich verkleinert. Daneben gab es auch wirkliche Sanierungsversuche – wie etwa der AZ-Ring – die aber scheiterten.
In vielen Fällen fehlten die immer dringender werdenden Investitionen für die technische Anpassung und die Werbung. Sie wurden verschoben, bis die Konjunktur endgültig vorbei war. Gerade zu dieser Zeit aber, zu Beginn der Rezession, wurde zwangsläufig der Wunsch nach Alternativen zum vollständig verbürgerlichten Kultur- und Freizeitbetrieb und zu den immer gleichförmigeren Zeitungen, deren liberale Maske jetzt abfiel, wach. Die politisch bewussten Teile der Arbeiterbewegung, mit ihnen einige jüngere Mitglieder aus den traditionellen Gewerkschaften und der SP, nahmen sich ihrer Zeitungen und ihrer Kulturinstitutionen wieder an. Sie versuchten in der schwierigen Zeit, die Unternehmen auch wieder zum ideellen Instrument zu machen, das sie einmal waren. Das beobachtete man bei der «Gilde», beim «Aufstieg», aber auch bei verschiedenen Zeitungen. Selbst in den Arbeiterkulturorganisationen zeigten sich Erneuerungstendenzen, die aber meistens an den völlig versteinerten Strukturen scheiterten. Im Buchverlagsgeschäft wurden neue Unternehmen gegründet, die heute unbelastet und besser vorankommen. Doch es ist nicht nur die denkbar ungünstige wirtschaftliche Situation, die solche manchmal naiven Rettungsversuche erschweren, sondern es sind auch die politischen Gegensätze. Vermehrt wird wieder eine linke Position bezogen, was jenen missfällt, die in den vergangenen 20 Jahren gerade auf umgekehrte Weise operiert hatten. Aber genau diese Leute sitzen heute zum Teil immer noch in den wichtigen Entscheidungsgremien und bestimmen über das Schicksal dieser Unternehmen. Das zeigt sich am Fall Büchergilde und am deutlichsten wohl am Fall «Aufstieg». Den Verkauf dieser beiden Unternehmen betrieb mit Fleiss SMUV-Pressechef Paul W. Bonnot, der früher selbst «Aufstieg»-Redaktor war.
Zur Erhaltung der heute noch bestehenden Zeitungen und Kulturinstitutionen ist allerdings auch Geld nötig. Geld, das zum Beispiel die Produktionsgenossenschaften, etwa die Druckereien, nicht zusätzlich aufbringen können. Mit den Bettel- und Solidaritätsaktionen dürften keine Löcher mehr gestopft werden. Sanierungen müssten vorgenommen werden, die diesen Namen auch verdienen. Um die Wiederherstellung von klaren überschaubaren Strukturen wird man nicht herumkommen. Und man müsste endlich die Verantwortung und Mitsprache jenen übertragen, die nicht vorbelastet sind, sondern auch unter schwierigsten Umständen gewillt, die Unternehmungen zu retten.
Man kann auch die Hände in den Schoss legen und zuschauen, bis alle alten Institutionen und Zeitungen zugrundegehen.
Am Schluss steht die Arbeiterbewegung mit leeren Händen da. Von dieser Situation wird der politische Gegner profitieren, noch bevor auf dem Schutt etwas Neues gewachsen sein wird.